



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wichtige Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

28. Jahrg.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Die Prachtmenschen.

Roman von S. Nießsch.

(Nachdruck verboten.)

Der Wagen hatte endlich die Höhe erklimmt. Die Pferde schaukelten und tänzelten. Ein leichter Zuruf Hans Joachims wie die wilde Jagd ging es nun auf der ebenen Straße zum Prachtthof zu.

Als der Wagen mit der neuen Einquartierung eintraf, sah Frau Pracht den Mädchen schon auf die Chaussee entgegenkommen. Das war so ganz gegen ihre sonstige gefestigte, vorurteilvolle Zurückhaltung, daß der alte Pracht ganz verblüfft war.

Wie auch Hans Joachim ein erstauntes Gesicht machte. Der Wagen mußte halten, um die Mädchen abzugeben. Sie umarmte die jungen Mädchen auf offener Straße, zum Glück, Hans Willibald, der mit der Mutter mitgelaufen war.

Das Mutterherz schlug Frau Pracht hin und her, sie mußte sehen, die Mädchen dem Pracht zu entsprechen, das von ihnen erwartet hatte, und ob sie von ihnen ihres Sohns Joachim würdiger sei. Beide Mädchen gefielen ihr in ihren einfachen und vornehmen Reife-Äußern, in der unerschrockenen und so gar nicht aufdringlichen Offenheit der jugendlichen Erscheinung.

Den ersten Blick. Sie hätte am liebsten beide zu Schwiegermutter gehabt, und bedauerte nur, daß Hans Willibald noch nicht heiratsfähig sein würde. Die flotte, reizende Silhouette gerade die rechte Frau für ihn.

Frau Pracht konnte sich an den beiden schönen Mädchen gar nicht satt sehen. Sie hatte sich immer brennend ein Mädchen gewünscht. Zuweilen kam sie sich recht vereinsamt vor. Zwar

war sie stolz auf ihre beiden prächtigen Jungen, von denen der älteste ihr nur selten, der jüngere nicht allzu oft trübe Stunden bereitet hatten. Aber ersetzt der Sohn einer Mutter die Tochter? Und wenn beide sich noch so gut verstehen, wenn der Sohn auch in späteren Jahren noch mit seinen großen und kleinen Schmerzen und Freuden zur Mutter flüchten sollte, die Tochter ersetzt er ihr doch nicht.

Wie hatte das Schicksal ihnen seltsam mitgespielt. Ihrem Bruder, den sie sehr gern hatte, waren zwei Mädchen beschert worden, sie hatte zwei Jungen bekommen. Launisch, wie das Schicksal meistens ist, hatte es dem einen das vom andern Begehrt doppelte gegeben. Dabei war keiner recht zufrieden, denn auch Oberst von Fensch grollte dem Schicksal, daß es den Mannesstamm seiner Familie mit ihm aussterben ließ.

Als die Begrüßung erledigt, auch Hans Willibald von jedem der Mädchen seinen verwandtschaftlichen Kuß bekommen hatte, über die er mit einem vergnügten: „Wui Deibel, das schmeckt aber gut!“ quittierte, wanderte man Arm in Arm ins nahe Herrschaftshaus. Die Mädchen zogen sich erst auf ihr Zimmer zurück, um nach der langen Fahrt erfrischende Toilette zu machen. Hans Joachim überwachte das Ausspannen und Abreiben der wertvollen Goldfüchse und Hans Willibald leistete ihm Gesellschaft. Als die Mädchen die Treppe zum ersten Stockwerk, in dessen linken Flügel die Fremdenzimmer lagen, hinaufgestiegen waren, fiel Frau Pracht ihrem Gatten



Amerikanische Militär-Attachés im deutschen Heere.

Amerikanische Offiziere, die zur deutschen Armee abkommandiert wurden, ließen sich in der Kaiser Franz-Kaserne in Berlin photographieren. Die Offiziere begaben sich alsdann nach der Front.

voll Freude um den Hals: „Ich bin so vergnügt, Willibald, es sind ein paar Prachtmädels.“

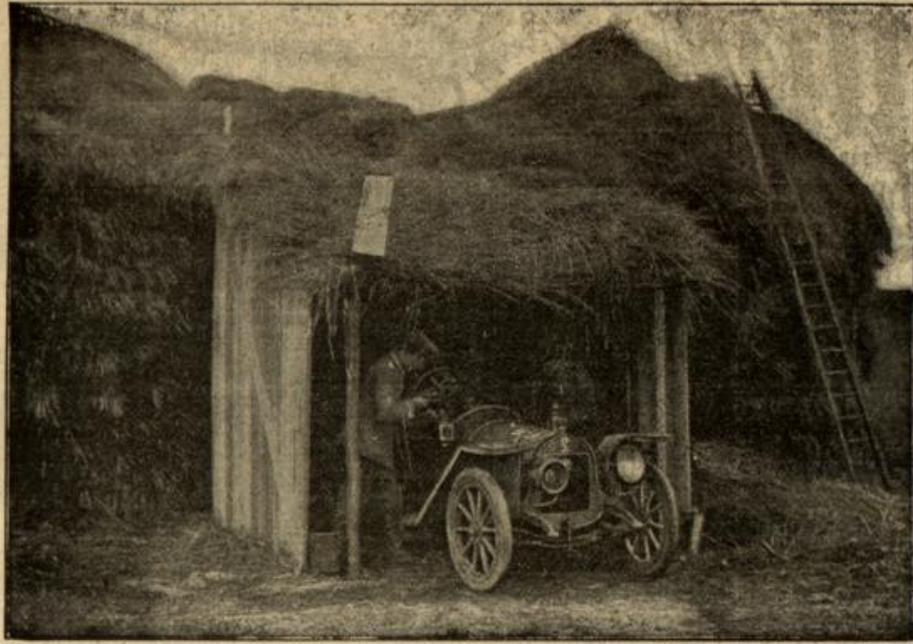
„Davon weiß ich nichts. Ich bin doch nicht ihr Vater!“ scherzte Pracht, der ebenfalls guter Laune war.

Frau Pracht nahm den Scherz nicht übel: „Das wären ein

terin, die gelernte Köchin war, hatte der Köchin Herr Prachts Gesicht erstrahlte, er hob das Glas eine kleine Ansprache: „Gehobere Damen und Heute ist meinem Hause Heil widerfahren, denn zwei Töchter, die verloren waren, sind wiedergekehrt. Zwar

Töchter nur Nichten, aber das tut mir nichts an, habe sie darum nicht weniger lieb. Sie sind wiedergekehrt, und ich hoffe, daß sie lange unter uns weilen mögen. Sie sind und Geiterkeit lachen aus ihren Augen. Ich ist etwas, wovon Prachthofs und die Kinder nie genug bekommen können. Grillen und Sorgen zwar auch genug auf unseren Feldern, das Fangen überlassen wir kopfhängenden Leuten, die es gar nicht verdienen. Die Welt schön ist und die Sonne auf uns und Ungerechte gleich freundlich herab lacht. In diesem Sinne, der alles schön und schön ist, auf die Häupter meiner Nichten herabzaubern möchte ich, daß die geehrten Damen und Herren sich auf das Wohl der jungen schönen Prachthofs anzustoen.“

Die Gläser flangen zusammen und Willibald brüllte so laut und so laut, „Hoch!“, daß seine Stimme sich über das ganze Haus und er für die nächsten fünf Minuten seinem Redetalent keinen Gebrauch machen konnte. Denn wenn seine Stimme überschlagen hatte, dauerte die Rückkehr in die normale Umgebung mindestens fünf Minuten, solange bewegte sich der Zug dann in den allerhöchsten Tönen. Er kannte Hans Willibald und darum er lieber ganz. Er wußte nicht genau, die Kusinen sich einem solchen Naturen gegenüber stellen würden: einen jungen



Eine originelle Garage.

Um gegen Flieger gesichert zu sein, hat sich hier ein Kraftwagenführer in einem Strohschuber eine originelle und bequeme Garage gebaut, worin er allerdings sehr vorsichtig mit dem Feuer umgehen muß, um sein Haus nicht schnell wieder vernichtet zu sehen.

paar Frauen für Hans Joachim. Ach, wenn er sich doch in sie verliebte —

„Gleich in alle beide? Soll er Türke oder Mormone werden? Welche Todesart ist Dir lieber für ihn? Denn in der Zwischmühle zwischen zwei Frauen ging er doch jämmerlich zugrunde.“

„Sei doch mal ernst, Willibald. Ich bin zwar auch vergnügt, aber deshalb müssen doch nicht immer schlechte Witze gerissen werden. Wir wollen lieber überlegen, wie es zu machen ist, daß Hans Joachim eins von den beiden Mädchen heimführt.“

„Ich denke, wir warten es ruhig ab und lassen die Finger lieber ganz aus dem Spiel. Dann können wir sie wenigstens nicht verbrennen. Wenn sie sich kriegen sollen, wird's auch ohne uns werden.“

„Du bist ein Fisch, lieber Pracht. Ich kann es eben kaum erwarten.“

„Ich auch nicht. Nämlich das Abendbrot. Ich habe rechtchaffenen und wohlverdienten Hunger. Von hier nach Dresden, von Dresden nach hier, das ist doch eine Leistung. Außerdem habe ich mehrere Male küssen müssen, davon bekommt ein alter Mann immer Hunger. Sieh' Du, bitte, nach dem Deinigen, ich werde das meinige besorgen. Ich habe eine Ahnung, als wenn bei Prachts heute noch Sekt getrunken würde. Darum will ich wenigstens dafür sorgen, daß er kalt ist.“

Eine halbe Stunde später saß man an der schön mit Blumen geschmückten Tafel im gemütlichen, durch Wachskerzen erleuchteten Speisezimmer. Das war auch noch eine der feudalen Gewohnheiten Frau Prachts geborenen von Jensch. Petroleum und Gas liebte sie nicht, elektrisches Licht gab es auf dem Lande nicht, darum brannten auf Prachthof in den Salons und im Speisezimmer noch duftende Wachskerzen. Das Essen war reichlich und vorzüglich, denn Fräulein Schana, die Wirtschaf-

mit sonst kräftigem Bierbaß plötzlich im lieblichsten Sopran zu hören. Auf die Probe ließ er es lieber nicht ankommen. Entschädigung trank er von Vaters ausgezeichnetem Wein, erreichbar war. Und es war viel erreichbar. Er wußte, daß sein Lieblingsgetränk, echter Sekt, noch folgen würde, doch erschien ihm sicher. Was er gleich haben konnte, brauchte er später nicht zu trinken.

Elenore nickte dem Onkel freundlich zu: „Ich dank



Eisenbahnwagen als Kaserne.

Ein Zug einer Pionierkolonne hat es sich bequem gemacht, indem er Eisenbahnwagen zu seinen Wohnräumen einrichtete. Da die Pioniere sowieso berufen sind, die Eisenbahn zu stand zuhalten oder wieder neu herzurichten, sind die Wagen als Wohnungen für sie sehr praktisch, da sie so immer an die betr. Baustellen herangefahren werden können. Ein Wagen als Küche eingerichtet und in den anderen Wagen werden die kleinen Handwerksarbeiten verrichtet.

für Deine liebenswürdige Begrüßung, zugleich im Namen der Hildes. Du verwöhnst uns aber mit Schmeicheleien, wenn wir dich den hoffärtig und eingebildet sein, wenn wir vom Lande wieder fortziehen.“

„Reden wir heute nicht vom Fortreisen, Mädchen, wo Ihr erst angekommen seid. Ich hoffe, Euch recht lange hier behalten!“ „Am liebsten für immer,“ setzte Frau Pracht hinzu.

Gilde war aufgesprungen und hatte ihr Glas ergriffen.

Warum dankst Du zugleich meinem Namen, Nora? bin doch alt genug, um für selbst reden zu können. behandelst mich immer wie den Bachfisch, der ich schon nicht mehr bin. Ich danke ebenfalls, lieber Onkel. Du uns so schmeichelhaft pfängst. Ich meinstenfalls werde suchen, der entgegengebrachten guten Meinung gerecht zu werden und so viel Frohsinn und Geiterkeit entwickeln, wie ein alleinstehendes älteres Mädchen von siebzehn Jahren überhaupt zu entwickeln vermag. Ich hoffe, meine beiden Herren werden mich in diesem wichtigen Beginnen kräftig unterstützen. Ich rechne namentlich auf den schweigsamen Herrn von meiner Seite, namens Hans Willibald, der sich seinen Jahresspenden entsprechend, mehr mit dem Glume des Mosels als der Glume der Isar beschäftigt. Ich bin ich nämlich wer die Blumenprache nicht versteht.

Ich danke Dir sehr, daß ich diese lange Rede im tadellosen Hochdeutsch gehalten habe, und nicht ein einziges Mal in mein geistliches Münchenerisch gefallen bin, erwarte ich von meiner Schwester Elenore einen freundlicheren Blick, als den, den sie zurzeit auf mich richtet. Dixi, sagt der Lateiner.

„Berzeihe, Gilde, aber ich bin manchmal ein bißchen sprachlos, weil ich einen Fehler an der Zunge habe.“

„Ist sie nicht lang genug, oder fehlt es an der nötigen Spitze? Ich kann mit beiden aushelfen.“ Dabei streckte Gilde ihrem Better verstoßen die rosige Zunge heraus.



Eine Patrouille auf einem zerstörtem Dach.

Alle nur irgend sich bietenden Gelegenheiten werden benutzt, Beobachtungspunkte gegen den Feind zu erhalten und zerstörte Häuser bieten manchmal die besten und unscheinbarsten Stellungen, um von da aus den Feind zu beobachten. Unsere Feldgrauen verstehen, wie wir aus dem Bilde sehen, diese Gelegenheit vorzüglich auszunutzen.

Hans Willibald machte ein zerknirschetes Gesicht. Er wollte Gilde nicht gestehen, weshalb er schweigen mußte. Plötzlich aber horchte er interessiert auf. Der Vater erzählte von der Fahrt und schilderte gerade das Zusammentreffen mit Ilse Mulad. — „Wie wir an dem Gohrischer Fußweg vorüberkamen, weist Du, Mutter, der sich nicht weit vom Bahnhof hinter den Häusern hinausschlängelt, tauchte ein Liebespärdchen auf.“

„Papa!“ Frau Pracht zeigte auf die beiden jungen Mädchen.

„Na, so ganz unbekannt werden denen solche Leute wohl nicht sein. Das Mädchel uns sehen und erschrecken war eins. Weist Du, wer es war? Fräulein Ilse Mulad. Hofschneiderin Ihrer Majestät der Frau Pracht auf Prachthof. An ihrer Seite wandelte ein langer Jüngling, seines Zeichens wohlbestallter Schulmeister von Gohrisch.“

„Ist nicht möglich, Willibald. Vor kurzem beteuerte sie mir, daß ihr Herz noch frei und daß sie Ansprüche stellen könne, wie nur irgend eine Dame.“

„Die Liebe kommt oft wie ein Blitz, liebe Mama, und wo sie einschlägt, da brennt es schnell. Der Schulmeister von Gohrisch ist übrigens eine gute Partie, die Stelle ist an sich schon gut dotiert und er stammt außerdem aus einem reichen Bauernhause. Ilse Mulad scheint mir eine schlaue Vogelstellerin zu sein, die das Simpelfangen sehr gut versteht.“

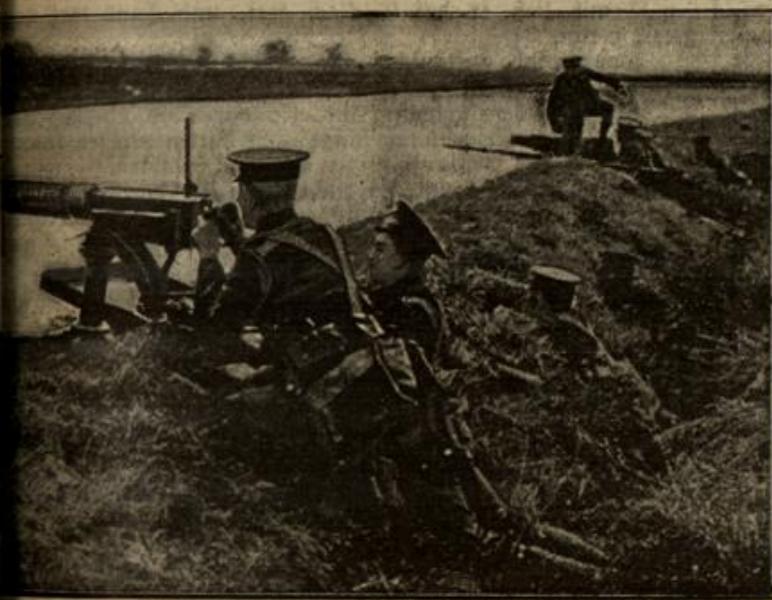
„Das ist nicht wahr, Vater!“ Hans Willibald war aufgesprungen und sah den Vater zornesrot an. Vor seinen Augen sprühten feurige Funken und in den Füßen verspürte er ein seltsames Kribbeln. Der reichlich genossene Mosel hielt Hans Willibald bereits in seinem Bann.

„Was? Bist Du nicht ganz gescheit, Zunge?“ rief der Vater.

Herr Pracht starrte seinen Jüngsten erstaunt an und auch Frau Pracht war blaß geworden. Sie sah mit einem Male klar: der Brief

war also an ihren Sohn Hans Willibald gerichtet gewesen! Sie fühlte zuerst einen Stich im Herzen, daß ihr Jüngster ihr so etwas antun konnte. Zu gleicher Zeit kam es aber auch wie eine Erleichterung über sie: ihr Liebling, Hans Joachim, war also nicht dieser Hans verfallen! Ihren Plänen blühte demnach die schönste Hoffnung. Das mit Hans Willibald war schließlich nicht so schlimm, ein Dummerjungenstreich. Den hat wohl jeder Mann aufzuweisen.

(Fortsetzung folgt.)



Englische Maschinengewehre am Oserkanal.

Ein Gebiet an der Oser, das von zahlreichen Kanälen durchzogen und zum Teil von den Engländern durch Ueberschwemmungen unwegsam gemacht ist, wird dadurch von den schwachen englischen Kräften vorläufig noch ganz gut verteidigt werden. Die Deutschen werden schon wissen, auf welchen Wegen auch diese Verteidigungsmaßregeln überwinden können. Wir sehen auf diesem Bilde eine englische Maschinengewehr-Abteilung an den Ufern eines der Kanäle an der Oser eingegraben.

„Mel und Tante, die gütigen Spender all dieser Gertlichkeiten, leben.“

„Dein Mann kann sich mal gratulieren, Gilde. Wenn der kommt, Du bist am Ende, fängst Du ja erst an.“

„Und wenn Du denkst, daß Du Dich an mir reiben kannst, breiter Hans Willibald, dann bist Du auf dem Holzwege. Wir Münchener Mädcheln sind Menschen und empfinden es sehr beleidigt, wenn der Tischherr fünf Minuten lang keinen Satz mit uns redet.“

Feinde.

Eine Episode von Anna Lahr.

(Nachdruck)

Gans warf seine Schulbücher auf den Tisch, daß es knallte. So, nun hatte man erst einmal wieder Ruhe vor ihnen. Das war doch immer das schönste an dem Sonnabend, an dem man die ganze herrliche Zeit der Freiheit des Sonntags noch unangebrochen vor sich hatte.

Er redete sich.

Arrr! Klang es aus dem Nebenzimmer. Tillas Nähmaschine. Ja so . . .

Seine Arme sanken wieder herab.

Seit Monaten tat Tilla nichts als nähen und stricken. Sie, die sonst eine wilde Hummel gewesen war, konnte nun Stunde um Stunde bei der Arbeit sitzen. Er kannte seine Schwester nicht wieder. Und was alles unter ihren Händen fertig wurde! Wäsche für die Verwundeten, warmes Zeug für die Soldaten. Ja, Tilla hatte fast ebensogut ihren Anteil am Kriege, wie Reinhard, der in Frankreich im Schützengraben lag. Nur er, Gans, hatte keinen Teil daran. Ganz überflüssig war er. Denn daß er sich ein paar Groschen vom Taschengeld abgespart hatte, um den Feldpostpaketen der anderen ein paar Zigarren mit beizulegen, das rechnete doch nicht, das konnte doch unmöglich der einzige Ausdruck für alles das sein, was damals in jenen großen Augusttagen so hinreichend über ihn gekommen war.

Nun kam das Christfest, und wieder war er überall ganz unnötig. Tilla würde am Heiligen Abend ins Lazarett gehen und die Kranken besuchen. O, sie verstand es, ihnen zuzusprechen! Das wußte er, denn er hatte sie einmal begleitet. Wie sie das nur so konnte? Ihm war das nicht gegeben. Er hatte wohl auch Mitleid gefühlt; einmal, zweimal war es heiß in ihm aufgestiegen. Aber nicht um die Welt hätte er so was Vieles Herzliches zu den Leuten sagen können, wie Tilla. Steif und hölzern hatte er zwischen den weißen Betten der Leidenden nur jedermann im Wege gestanden. Da war er dann nicht wieder hingegangen.

Ein Biff von der Straße herauf zerriß seine Gedanken.

Er eilte ans Fenster und stieß einen Flügel auf. Richtig, da stand Kurt Weiser draußen am Vorgartengitter.

„Was Neues, Kurt?“

Statt der Antwort kam eine Gegenfrage: „Sag', hast Du Platten in Deinem Apparat?“

„Platten? O ja. Ich denke, es müssen noch sechs Stück darin sein. Aber ist denn was Besonderes zu photographieren?“

„Nach schnell und komm!“

Gans dachte nicht einen Augenblick daran, weitere Aufklärung zu verlangen, ehe er der kurzen Aufforderung nachkam. Hastig griff er nach seiner Kamera, rief Tilla durch die Türspalte ein: „Bin zum Essen wieder da!“ zu, riß im Vorbeigehen Hut und Mantel vom Ständer und war auch schon auf der Straße.

Kurt war schon ein Stück vorausgegangen.

„Wohin gehen wir?“ erkundigte sich Gans, als er ihn eingeholt hatte.

„Nach der alten Biegelei.“

„Und was wollen wir dort?“

„Mensch, weißt Du das denn noch nicht? Dort sind doch die Gefangenen!“

Gans bekam ganz große Augen: „Gefangene?“

„Zweihundert Franzosen. Sie sind aus einem größeren Lager hierhergeschickt und hatten sich freiwillig dazu gemeldet, um für Geld das Moorland ein bißchen in Angriff zu nehmen, damit sie was zu tun haben.“

„Darf man denn aber zu ihnen?“

„Das wohl kaum. Aber wenn wir nur nahe genug kommen, daß wir knipsen können!“

Gans strahlte. Kriegsgefangene auf die Platte zu bekommen, das war doch noch mal was, das wurde einem nicht alle Tage geboten. Er begriff, daß Kurt Weiser ihm etwas Besonderes zu Gefallen tat, indem er ihm diese Gelegenheit zuerst mitteilte. Vielleicht war ein wenig captatio benevolentiae dabei; denn Gans war ein firmer Mathematiker und Kurt Weiser ein spottschlechter. Aber auf solchen kleinen Gefälligkeiten beruhte nun einmal die Freundschaft. Es gab schlechtere Motive als diese.

Der Weg zur alten Biegelei führte eine Weile zwischen Wechern dahin. In der frostklaren Winterluft gingen die Jungen tüchtig zu. Sie hatten sich ohnehin seit geraumer Zeit daran gewöhnt, einen herben Mannschaftenschritt anzunehmen, der nur in den Schnürstiefeln leider nie so natürlich ausfiel, wie in den Samtschäftigen der Soldaten.

Das Gespräch drehte sich um nichts als Schützengräben, Sperrforts, Breitseiten und geschützte Kreuzer. Die tatarischen Fachausdrücke flogen nur so durch die fast liche Stille des hellen Tages, der nichts von Krieg und zu wissen schien.

Sie durchquerten einen Birkenhain, zwischen mageren Stämmen hindurch man schon das Ziel sehen konnte. „Mal“ sagte Kurt Weiser plötzlich entrüstet. „Da alles zu!“

Sonst hatte man ringsum leichten Zutritt zu dem ödeten Anwesen gehabt. Wie oft waren sie bei ihren durch die leeren Biegeleichen gefroren! Nun ragte die hohe, neue Bretterplanke, die noch unverwittert war und frischem Holz roch.

„Eine richtige Gemeinsamkeit ist das!“ knurrte Kurt. „Nichts kriegt man zu sehen. Da können wir also abziehen.“

Gans, der praktischer war, gab die Sache nicht so verloren. Seine Augen suchten und hatten bald etwas entdeckt.

„Aber da sind Astlöcher,“ bemerkte er, „und Spalten.“

„Wo?“ fragte der andere etwas gereizt. Er erwiderte nicht immer gut, wenn jemand findiger war, als er.

Allerdings, da waren Astlöcher. Eins war rund und und befand sich etwas unter Augenhöhe. Dadurch konnte man photographieren. Darüber lief noch ein klaffender Spalt zwischen zwei Brettern hin.

Selbstverständlich sah Kurt Weiser zuerst hinein, richtete unterdessen seinen Apparat. Es war wenig über die Uhr, die Sonne schien hell, da konnte er wohl auf die Aufnahmen einstellen.

„Ich sehe welche,“ signalisierte Kurt Weiser halbblau.

„Nah?“

„Siemlich.“

„Wie sehen sie denn aus?“

„Kuppig.“

„Das läßt sich denken. Was tun sie denn?“

„Nichts. Sie hummeln so herum.“

Damit ließ er das Guckloch frei, und Gans trat gierig heran.

Was er sah, enttäuschte ihn zunächst. Die Leute, die herumstanden, sahen weder heroisch, noch eifrig verachtt, noch besonders grimmig aus. Es waren einfach Menschen, die ihre äußere Erscheinung lange nicht hatten pflegen können und daher einen wenig günstigen Eindruck machten.

Der Zuschauer konnte sich nicht gleich klar darüber machen, wie weit diese Vernachlässigung, wie weit die Fremdartigkeit der Gesichtszüge und vor allem des Mienenspiels, wie schließlich die moralische Verfassung schuld daran war, daß Männer sich, je länger man sie ansah, desto mehr von den Soldaten unterschieden.

Inzwischen hatten sich einige zu einem Spiel zusammengefunden, einem primitiven Spiel der französischen Jungen, auf das man hier, aller anderen Unterhaltung beraubt, wieder verfallen war. Es handelte sich darum, ein geöffnetes Taschenmesser auf verschiedene Weise so zu Boden zu werfen, daß es stets mit der Spitze in die Erde traf. Beim letzten mußte es ohne Hilfe der Finger vom Rücken der Hand schleudert werden. Andere traten herzu und kritisierten die Würfe.

Das war eine fertige Gruppe. Gans schob den Kopf vor die Oeffnung und drückte ab.

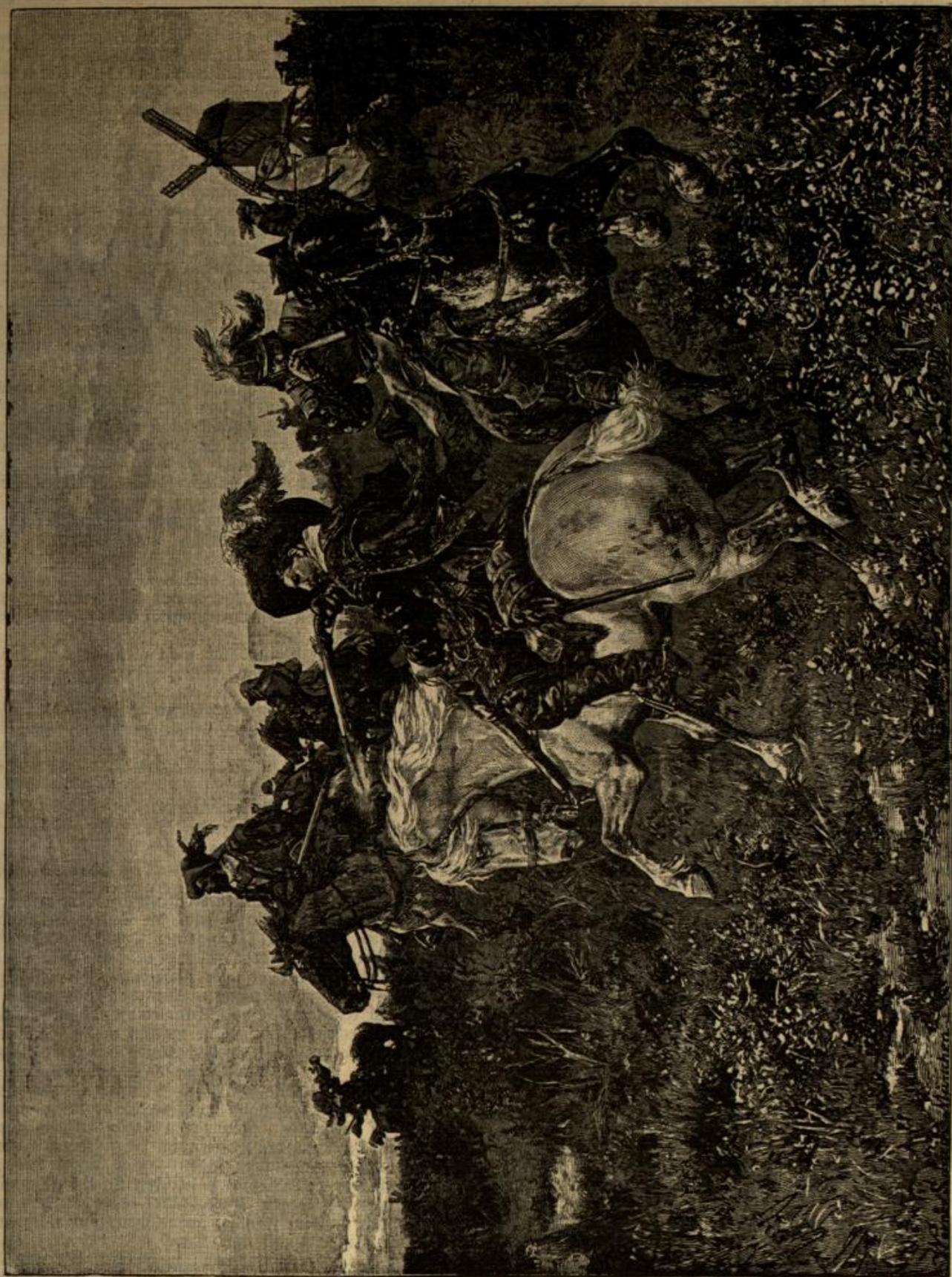
Fertig!

Als die Kassette mit der Platte auf den Boden der Platte klappte, um einer neuen Blase zu machen, sah einer der Gefangenen auf. Er hatte das Geräusch vernommen. Da er die Stelle, von der es gekommen war, nicht fand, schenkte ihm keine Beachtung weiter.

„Kannst Du nicht auch eine Zeitaufnahme machen?“ drängte Kurt Weiser.

Gans zögerte: „Ich weiß nicht. Sie bewegen sich zu einem fort.“

In diesem Augenblick wandten sich zwei Männer um und entdeckten die Mündung des Apparates und die Augen darüber durch die Spalte starrten. Sogleich hatten sie ihren Kameraden auf den Baugast aufmerksam gemacht und lachten ganz unbesorgt. Der unbedeutende Zwischenfall amüsierte sie. Es war eine Abwechslung. Und was die Gefangenen lieber als Abwechslung. Sie sollten



Derpolengetcht zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Nach dem Gemälde von W. Schud.

graphiert werden? Gut. Man mußte eine Gruppe bilden. Das Messerspiel wurde verlassen, man suchte sich Haltung zu geben; einige zogen spöttische, ein wenig herausfordernde Grimassen.

Während sie noch schwanken und gestikulierten, erschien ein einzelner Mann, der aus der Tür einer Baracke getreten war. Er mochte vierzig Jahre alt sein. Sein spitzer Bart, der nur wenig verwildert war, sah schon grau aus. Fragend gingen seine dunklen Augen über die Gruppe. Was bedeutete das? Warum standen seine Landsleute so in Positur? Und warum sahen alle nach derselben Richtung?

Unwillkürlich folgten seine Blicke.

Da sah er — und wie in jähem, heißem Schreck riß er die vertrauene Mütze ab und hielt sie vor's Gesicht.

„Mensch, was machst Du denn? Du überbelichst ja!“

Keine Antwort. Hans hörte nicht. Er starrte nur den einen Mann an. Den Mann, der sich geschämt hatte!

Mit einemmal verstand er alles, den niedrigen Leichtsinns der Gesellen, die die Sache von der lustigen Seite genommen hatten, und die bittere Empfindung des älteren, der aus anderem Holz zu sein schien.

Mechanisch ließ er den Knopf zurückschnellen. Die Photographierten rührten sich wieder. Endlich ließ auch der, der zuletzt gekommen war, die Mütze wieder sinken.

Sein Blick war ernst, er sah halb mitleidig, halb verächtlich zu den andern hinüber.

Und dann sah er den Jungen an, der jetzt durch das Astloch schaute. Es war ein so trauriger Ausdruck in den etwas abgemagerten Zügen.

„So sieht einer aus, dem es schwer geworden ist, sich zu ergeben,“ durchfuhr es Hans.

Und nun schämte er sich. Mußte er hier glozen wie ein dummer Junge? Mußte er sich ein Schauspiel aus dem Unglück anderer machen, und wenn es hundertmal Feinde waren? Es war ihm, als müßte er dem Mann da etwas sagen, daß es ihm leid täte, daß er ihn nicht hätte kränken wollen, ihn, der gewiß ein Tapferer war und seine Soldatenpflicht so treu, so ehrenhaft getan hatte, wie irgendeiner auf unserer Seite. Aber wohin war sein Französisch? Reihen von Paradigmen standen vor seinem inneren Auge, — er sah die aufgeschlagene Grammatik förmlich vor sich, aber kein noch so einfacher Satz wollte ihm einfallen, der im geringsten zu dieser Lage paßte.

Da kam ihm ein Gedanke. Blitzschnell hob er den Apparat wieder an die Oeffnung, aber so, daß man von drinnen sehen konnte, wie er die Hinterwand des Kastens öffnete und die volle Helligkeit hineinströmen ließ.

Und das Tageslicht verdarb die Platten.

Dann schob er das Gesicht wieder vor das Astloch, und das erste französische Wort löste sich von seiner Zunge: „Compris?“

Da sah er etwas Wunderbares. Der Mann, der sich geschämt hatte, lächelte. Und er kam auf ihn zu, nun ganz vertrauend. Er hatte verstanden; verstanden, was es heißt, wenn ein Schüler teure, vom schmalen Taschengeld gekaufte Platten freiwillig vernichtet.

Als er vor ihm stand und sie sich ins Auge sahen, entstand aufs neue die Schwierigkeit der Verständigung.

Aber auch der Franzose hatte einen Einfall. Er griff plötzlich in eine Brusttasche und zog eine kleine Photographie heraus. Sie stellte einen Jungen dar, der in Hansens Alter sein mußte.

„Mon fils,“ erklärte der Mann, „mon fils!“

Hans begriff, daß dies soviel heißen sollte wie: „Ich habe auch einen Jungen, und darum verstehe ich Dich. Er würde gehandelt haben, wie Du eben gehandelt hast. Er ist ein guter Junge, wie Du. Ich weiß, daß Du mir ein demütigendes Gefühl hast ersparen wollen, und ich danke Dir!“

Nichts von alledem war mit Worten gesagt worden. Aber es wurde gefühlt, hüben und drüben.

„Merci, monsieur!“ stammelte Hans, glücklich, nun doch noch etwas Französisch an den Mann zu bringen.

Der andere lächelte noch einmal. Dann steckte er das Bild sorgfältig wieder ein.

Da wurde drinnen gleicher Schritt und Tritt hörbar. Wahrscheinlich wurde eine Wache abgelöst. Sofort entfernten sich die Franzosen von der Planke, um nicht Fluchtverdacht zu erwecken. Der älteste ging zuletzt zurück. Er winkte noch einmal mit zwei Fingern zurück.

Hans wandte sich langsam ab. Zwei anständige Menschen hatten sich verstanden.

„Willst Du nun vielleicht so freundlich sein, mir zu sagen, was das alles bedeutet?“ fragte eine spöttische Stimme neben ihm.

Ach so, Kurt Weiser war auch noch da. Und seine Frage war durchaus berechtigt. Man mußte also erklären, obgleich solche gefühlsmäßigen Sachen scheußlich unbequem zu erklären waren.

Es wollte Kurt Weiser auch nicht gleich in den Kopf, daß man überhaupt so fühlen konnte. „Die schönen Platten!“ murrte er.

„Ja, die schönen Platten!“ seufzte Hans.

Aber, — er hob den Kopf, — so war es doch besser.

Spielschulden.

(Fortsetzung.)

Erzählung von Franz Otto Becker.

(Nachdruck verboten.)

„Jetzt noch eine Frage: wer ist denn der Gewinner?“

„Ein sehr korrekter englischer Gentleman, der sich hier eine Villa gemietet hat und sehr luxuriös lebt. Er verkehrt hier viel in Offizierskreisen, mit denen er vom Turf her befreundet ist, und da er einen Kennstall hält und nach der neuesten englischen Mode gekleidet ist, wird er ehrfurchtsvoll bewundert. So sind die lieben Deutschen!“

Einen Augenblick schwieg der Kommissar. Er schien etwas zu überlegen. Dann fragte er nebenächlich: „Kann man den Engländer einmal kennen lernen?“

„Warum nicht? Aber zu welchem Zweck?“

Der andere gab eine ausweichende Antwort. Er verfolgte einen Plan und dabei ließ er niemals auch nur ein Wort und auch nicht zu den vertrautesten Menschen verlauten. Und um den Leutnant auf andere Gedanken zu bringen, fragte er ihn: „Wie geht es denn sonst bei Euch? Seid Ihr noch alle freie Junggesellen wie ich?“

Ein Schatten überflog Breiderts Antlitz.

Ziemlich bedrückt antwortete er: „Ich bin noch frei, mein Vetter ist heimlich verlobt — das muß aber unter uns bleiben. Der arme Kerl hat sich eine schöne Suppe eingebrockt mit seinem Spielverlust!“

Darauf sprachen sie noch über ein paar gleichgültige Dinge, bis Arthur Breidert aufbrach.

„Wir sehen uns bald wieder, hoffe ich,“ sagte Alfred Treusch. „Und ich rechne auf Deine Hilfe bei meiner hiesigen Mission.“ Der Leutnant versprach ihm das. Dann ging er.

Unterwegs besiel ihm eine schwere düstere Stimmung.

Er war entschlossen, den bunten Rock auszugiehen, und er hätte damit die Bedingung erfüllt gehabt, die Doktor Hermann ihm gestellt, wenn er um die Hand seiner Tochter werben wollte. Unter den Umständen, unter denen er nun aus dem Soldatenstande ausschied, durfte er aber nicht im entferntesten daran denken, sich Gerda jetzt zu nähern. Wenn er auch vor sich selber keine Schuld trug und keine Scham empfand, und auch alles wieder durch rastlose Arbeit gut machen wollte, so durfte er es doch nicht wagen, wo er in den Augen der Welt als ehrlos dastand, einem Manne wie Doktor Hermann nahe zu treten und von ihm das liebste und beste zu fordern, was er besaß. Selbst wenn Doktor Hermann so dachte wie er, wenn er den bei gemindertem Bewußtsein begangenen Fehler milder beurteilte, so tat es die Meinung der Leute nicht. Auf Doktor Hermanns Namen durfte kein Schatten fallen, daran durfte kein Makel kleben, sonst war er in seiner politischen Stellung unmöglich; einen Offizier, der wegen Spielschulden hatte abgehen müssen, konnte er nicht in seine Familie aufnehmen, sonst müßten seine Gegner mit Fingern auf ihn zeigen.

Wenn er jetzt auch frei von den Banden des ungeliebten Berufs ward, so durfte er doch nicht die Hand nach dem köstlichsten Gut ausstrecken, das er für sein Leben erwerben wollte. Er mußte entlagen.

Zu Hause angekommen, verfaßte Breidert zwei Schreiben, eines an den Regimentskommandeur, in dem er seine Entlassung erbat, und eines an Doktor Hermann, in dem er ihm seinen Entschluß mitteilte, auf Gerdas Hand zu verzichten, weil er ihrer nicht würdig sei.

Und noch einen schmerzlichen Entschluß faßte er: nicht einmal unter der Leitung Hermanns durfte er jetzt arbeiten, was er im stillen sich stets gewünscht, einmal aus demselben Grund, aus dem er auf seine Liebe Verzicht geleistet, und dann, weil er es schwerlich ertragen hätte, täglich in das Haus zu kommen, in dem die Geliebte wohnte, sie gar öfters zu sehen und zu sprechen, ohne den größten Wunsch seines Herzens je erfüllen zu können.

Alfred Treusch sah, nachdem Leutnant Breidert ihn verlassen hatte, in seinem Hotelzimmer und beobachtete aufmerksam zwei Schriftstücke, die vor ihm auf dem Tische lagen.

Das eine war ein Wechsel über fünftausend Mark, ausgestellt von einem Alexander Woronzew. Es war offensichtlich, daß der Aussteller das ganze Wechselformular ausgefüllt hatte, — sogar das Akzept des Bezogenen, und das war natürlich gefälscht. Es war dies einer der Wechsel, die der verschwundene stechbrieflich verfolgte russische Baron ausgestellt hatte und der in die Hände der Kriminalpolizei gefallen war.

Das andere Schriftstück war ein Brief. Der Poststempel auf dem Umschlag war derjenige der Stadt, in der Treusch jetzt logierte. Im Brief war jedoch kein Ort und kein Datum angegeben, auch fehlte die Unterschrift. Der Text des Briefes enthielt eine Verabredung des Brieffschreibers mit der auf der Adresse bezeichneten Dame zu einem gewissen Tage — es waren jetzt noch etwa vierzehn Tage — in Paris zusammenzutreffen, um von da nach der Riviera zu fahren.

Dieser Brief war kürzlich in der Wohnung einer wegen Hochstapelei verhafteten Frauensperson bei der Hausdurchsuchung beschlagnahmt worden und auf mancherlei Umwegen in die Hände des Kriminalkommissars gelangt. Und der hatte eine wichtige Entdeckung gemacht: der gefälschte Wechsel und der Brief an jene Frau waren von ein und derselben Person geschrieben. Treusch war natürlich auch in der Graphologie bewandert, nicht in dem Sinne, daß er aus der Handschrift Charaktereigenschaften gelesen hätte, sondern insofern, als er die Handschriften beurteilen konnte und genau ersah, von wem und unter welchen Umständen sie geschrieben waren. Obwohl die beiden Schriftstücke mit verschiedener Tinte und ganz verschiedenen Federn geschrieben waren, hatte er nach kurzem Studium mit Sicherheit erkannt, daß die Handschrift dieselbe war.

Er war dadurch zu dem zwingenden Schluß gekommen, daß der verschwundene Hochstapler sich hier aufhalte, und er stand jetzt vor der Aufgabe, ihn zu entdecken. Daß es keine leichte Aufgabe war, den Menschen in einer Stadt von 70- bis 80 000 Einwohnern ausfindig zu machen, das war klar, und ebenso klar war es, daß der Schwindler sich hier nicht als Alexander Woronzew aufhielt.

Der einzige Anhaltspunkt war der Brief und der gefälschte Wechsel. An der Handschrift hatte er ja den Verbrecher erkannt, aber er konnte doch nicht in der ganzen Stadt die Schriften kontrollieren! Stundenlang sann der Kommissar über der Frage, wie er den Verbrecher überführen könne, aber er fand kein Mittel. Alles, was er sich ausdachte, verwarf er wieder, da es nicht zum Ziele führte. Schließlich hatte er einen Plan ausgedacht, der vielleicht zu einem Ergebnis führen konnte.

Er wollte in mehreren Blättern der Stadt Annoncen aufgeben, deren Inhalt den Herrn Alexander Woronzew vielleicht zu einer Antwort reizte, und so konnte er vielleicht zu dessen Handschrift gelangen, die ihn überführen mußte. Aber was er in den Zeitungen annonciieren sollte, das war ihm noch unklar. Vielleicht erreichte er etwas, wenn er ein anscheinend von der Empfängerin des bewußten Briefes verfaßtes Inserat aufgab. Aber da hieß es sehr scharf überlegen, daß es nichts Aufwälliges und Unwahrscheinliches war. Denn das der Gauner ein sehr geriebener Jurist war, das stand über allem Zweifel.

Aber Eile tat not, denn in wenigen Tagen wollte der Herr ja abreisen, wenn er nicht etwa schon Kenntnis von der Verhaftung seiner Herzensdame erlangt und sich womöglich in Sicherheit gebracht hatte.

7.

Klopfenden Herzens stand Friedrich von Rottmann vor seinem Onkel, um ihm sein Bekenntnis abzulegen. Dem scharfen durchbohrenden Blick Benno von Rottmanns entging es nicht, daß sein Nefse ein schlechtes Gewissen hatte. Er runzelte die Stirn und polterte los.

„Na, was hat's denn gegeben? Du siehst ja so gottsjämmerlich schlecht aus! Habt Ihr wieder gelumpt?“

„Ja, Onkel, gestern abend war Liebesmahl.“

Friedrichs Stimme zitterte und er vermochte nicht weiter zu reden. Vor den blitzenden Augen des alten Majors senkte er den Kopf.

„Setz' Dich!“ Der Onkel schob ihm einen Stuhl hin. „Rauchst Du eine Zigarre?“

Der Leutnant dankte.

„Das Kraut ist Deinem vermöhnten Schnabel wohl nicht gut genug?“ argwöhnte der Alte.

Dann sog er kräftig an seiner Zigarre, die erkaltete wollte, und paffte mächtige Dampfswolken ins Zimmer, hinter denen er dem Nefsen fast ausah wie der antike Gewittergott.

Friedrich hatte sich gesetzt. Er schwieg und ließ seine Augen in dem Zimmer herumschweifen. Der Raum entsprach ganz seinem rauhen Bewohner und war schmutzlos und nüchtern eingerichtet. Nur eine gewisse grimelige Behaglichkeit zeichnete ihn aus; so war das Rauchservice aus Granatsplintern hergestellt, auf dem Tisch stand ein Bierkrug in der Form eines Totenschädels; an den Wänden hingen Lanzen, Säbel und Pistolen; ferner Bilder aus dem Kriege neben Gruppenaufnahmen seiner ehemaligen Kameraden. Gemüthlicher nahm sich eine Sammlung Pfeifen in einem Ständer aus. Die Möbel waren sehr einfach und altmodisch; der Bequemlichkeit diente nur ein alter abgenutzter Diwan, auf dem der Major seit dreißig Jahren seinen Mittagsschlaf hielt.

Seute, am heiligen Sonntag hatte ihn der Nefse aus dem Schlafe geschellt und er war recht ungehalten darüber. Jedemfalls war etwas ganz Besonderes vorgefallen, sonst hätte sich der Junge eine solche Respektlosigkeit nicht erlaubt. Aber trotzdem sagte er kein Wort, was er eigentlich wollte, sondern betrachtete sich so interessiert das Zimmer des alten Herrn, als wäre er noch nie in seinem Leben darin gewesen, daß schließlich der Major vor Ungeduld aufbrach und ihn fragte: „Sage mal, Du warst wohl noch nie hier in dem Zimmer, daß Du es so begudst?“

Der Nefse schrak auf.

„Willst Du nicht die Güte haben, mich den Grund Deines Erscheinens wissen zu lassen? Aus bloßer verwandtschaftlicher Liebe kommst Du doch offenbar nicht zu mir!“

Das klang sehr höhnisch, daß Friedrich das Herz noch mehr schlug. Aber er sagte sich: einmal muß es doch heraus und der Onkel wird mir noch ungeduldiger und unangenehmer, wenn ich ihn noch länger warten lasse.

Gleich und stotternd begann er: „Ich muß Dir etwas sagen, deshalb komme ich her. Ich brauche einen Rat, ich brauche Hilfe, sonst weiß ich nicht mehr aus noch ein!“

Erstaunt sah ihn der Major an.

„Brauchst Du schon wieder Geld?“

„So viel hast Du wohl nicht zu vergeben, als ich brauche.“ Klang die Antwort gepreßt herüber. „Seute nacht nach dem Liebesmahl ist gespielt worden und da habe ich Geld verloren.“

„Mensch!“

Ein furchtbarer Zornschrei entfuhr dem Major. Eine dicke Ader schwoh auf seiner Stirn und sein Gesicht ward krebsrot. Einen Augenblick schien es, er mache eine Bewegung, als wolle er seinem Nefsen mit der Hand ins Gesicht schlagen, aber er bezwang sich.

„Das Teufels- und Sündentwerk, das Du meiden sollst, wie das höllische Feuer! Du hast gespielt! Das habe ich Dir doch vom ersten Tage Deines Militärdienstes verboten. Warum hast Du denn gespielt?“

„Wir waren alle bezecht und da kam es so — und ich wollte gewinnen.“

Ein wilder Trost und Grimm sprach aus Friedrichs Worten.

„Gewinnen!“ Der Major lachte hart. „Gewinnen! Um besser leben zu können, mehr Geld verputzen zu können und den noblen Herrn zu spielen! Sehr schön!“

„Nein, Onkel, deshalb nicht.“ versetzte der Nefse sehr ruhig.

„Ich wollte gewinnen, um die Kosten des überaus teuren Liebesmahls bezahlen zu können, das auf Befehl des neuen Herrn Kommandeurs weit glänzender gefeiert wurde als früher. Später, als ich einmal im Gewinnen war, wollte ich so viel Geld erringen, daß keiner mich mehr über die Achsel ansehen durfte, weil ich nicht anständig genug leben kann. Und so viel hatte ich gewonnen, ich habe es aber wieder verloren — und noch mehr dazu. Und diese Schulden kann ich nicht bezahlen.“

„Schämst Du Dich denn gar nicht.“ herrschte ihn Benno von Rottmann an. „Siehst Du denn nicht ein, wie unmoralisch, wie unanständig Deine ganze Handlungsweise ist? Denkst Du nicht daran, daß das Spielen verboten ist? Aber das kümmert Dich gar nichts. Du bist schon so gesunken und verdorben, daß Dir darüber gar nichts mehr einfällt. Weißt Du, was ich denke: Du bist überhaupt gar nicht wert, daß Du des Königs Rock trägst!“

(Fortsetzung folgt.)

Für Feld und Garten

Aus den Kohlrabiblättern

läßt sich ein wohlsmekendes Gericht bereiten, welches ähnlich dem Braunkohl zu gebratenem Schöpfensfleisch und Schmor- kartoffeln vorzüglich mundet. Die Blätter streift man von den Stielen, wäscht sie einigemal und kocht sie in Salzwasser ab. Dann werden sie mit dem Schaumlöffel gut ausgedrückt und mit einer Zwiebel fein gewiegt. Darauf macht man aus Butter, etwas Semmel und Mehl eine Einbrenne, gibt sie daran, für Bouillon oder Wasser mit Fleischextrakt zu und läßt es einige Minuten gut durchkochen.

Sollen Puffbohnen eingemacht

werden, so dürfen sie vor allem nicht groß und hartschalig sein. Die ausgepöhlten Bohnen werden in kochendem, schwach gesalzenem Wasser gewaschen und darin kurze Zeit gekocht, damit sie nicht aus der Schale gehen. Dann werden sie in ganz saubere Blechbüchsen, in denen noch keine in Zucker gekochten Früchte waren — da die Bohnen sonst blau werden — gefüllt. Man gibt soviel Wasser darauf, daß es übersteht. Nun werden die Büchsen gut verlötet und 20 bis 25 Minuten im Wasserbade gekocht.

Rezepte zur Verwendung von Gurken.

Gurken zum Salat aufzubewahren. Grüne feste Gurken werden geschält und gehobelt, dann schichtweise mit Salz in ein Gefäß gefüllt und mit einer dicken Delschicht übergossen, wozu man das beste Olivenöl verwendet. Beim Gebrauch wässert man eine entsprechende Menge Gurken-

Hut ab

vor der vorzüglichen Wirkung der allein echten
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul.

Sie ist unbedingt eine der besten Seifen gegen Hautunreinigkeiten, Hautauschläge, wie Mitesser, Finnen, Blüthen, Hautröthe usw. à Stück 50 Pf. Ferner macht der Cream, Dada (Lithenmilch-Cream) rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf. überall zu haben.

scheiben 20 Minuten und verfährt dann wie gewöhnlich. Allerdings verlieren die Gurkenscheiben bei diesem Verfahren ihre grüne Farbe und sehen bräunlich aus. Salzgurken kann man ebenfalls zur Herstellung eines ganz schmackhaften Gurkenсалат verwenden, indem man sie wie frische Gurken zubereitet, jedoch dürfte die Aufgabe, Gurkenсалат zu konfieren, noch nicht als gelöst zu betrachten sein.

Radikale Haarentfernung. Unliebsame Gesicht- und Körperhaare auf unschädliche Weise und ohne große Kosten zu verurteilen radikal zu beseitigen war bisher ein Rätsel, dessen Lösung die damit Befasteten sehr schmerzhaft erforderte. In Mitteln, die für diesen Zweck angepriesen wurden, hat es bekanntlich nie gefehlt, doch war das erste Resultat, falls man das eine oder das andere versuchte, meist unvollkommen. Das Beste blieb noch die elektrolytische Behandlung, die jedoch immer äußerst langwierig war, und zu der man sich wegen der hohen Kosten und der Schmerzhaftigkeit des Verfahrens nicht gern verstehen konnte, zumal vielfach auch noch die Narben zurückblieben. Wir nehmen daher gerne Anlaß, ein von der Firma Dr. Wagner, Köln 67, Blumenstraße 99, fabriziertes Präparat zu empfehlen, das besaglich seiner haarvernichtenden Eigenschaft einzig dastehet und mit Recht als eine sensationelle Erfindung bezeichnet werden muß, da die Haut abtödtet nicht davon ergriffen wird. Die Erfindung ist beim Reichspatentamt unter Nr. 199617 in die Patentrolle eingetragen worden. Das Präparat kann nur durch vorstehende Firma, die alleinige Patentinhaberin, direkt bezogen werden, und ist der Preis von 6 Mk. in Anbetracht der hervorragenden Eigenschaften des Mittels sehr angemessen.

Fußschlüpfer
Vorzüglich im Felde bewährt. Kamelhaar-Ersatz im Strumpf zu tragen. 1/2 Dtz. Paar M. 5.50. Probe-paar gegen Einsendung von M. 1.10. **Kamerhuls, Lübeck.** Bei größerem Bedarf Rabatt.

EAG
Pa. Pflanzenbutter
Beste Meiereibutter-Ersatz. 9 Pfd. netto M. 7.25 inkl. Nachnahm. Täglich frisch ab Fabrik. **Grügelstele, Hamburg 30 D.**

Stellkeilkissen, Rückenlehnen, Krücken, Gehbänken, Bettische, Nachtsühle etc.
Joh. Reichel, Petersstr. 13 Leipzig.

Neu! D. R. G. M. 575 470 Neu!
1/2 Dutzend Paar
Tafelmesser
und Gabeln fein poliert und geschütztes Heft M. 3.20
Garantirt kein Lösen der Hefte. Zu beziehen durch **C. Bick, Solling, Wilhelmstr. 29**
Jeder 20. Besteller erhält ein feines Taschenmesser gratis.

Petrin-Tabletten
anerkannt glänzend bewährtes Mittel geg. **Rheumatismus, Gicht u. Ischias**
vollständig unschädlich, gut wirkend ohne Nebenwirkungen. — Aerztlich empfohlen. — Zu haben nur in den Apotheken, wo nicht durch: Alleinige Fabrikanten **Christian Petri & Comp., Giessen, Hessen.**

Zahnschmerzen lindern Sie, indem Sie den hohlen Zahn mit Watte füllen, die vorher mit **Carmol** getränkt wurde. Bei Schmerzen im Mund und falls der Zahn nicht hohl, reibe man die schmerzhafteste Stelle mit Carmol ein. — Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien ausdrücklich **Carmol**, Probefl. M. 0.75. *Karmelltergeist Carmol tut wohl.

Neu! **Bruchleidende.** Neu!
Mobilat u. Hilfe. Auf Deutung hinwirkt viele Danfär. Aufflärende Broschüre usw. geg. 30 Pf. In Wartendurch: Schievelkamp's Bandag-Versandhaus, Dulsburg 124, Königstrasse 38.

Echte **Hienfong-Essenz** extrastarke
— (Destillat). 1 Dtz. Mk. 2.50, nur bei 30 Fl. M. 6.— franko. — **Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.**

Bevor es zu spät!
In jedem Haushalt sollte jetzt **Tee** gehalten werden!
Vorrat von **Vorerst noch billig,** so lange Vorrat nicht aus direktem Import!
Nr. 14 staubreife Grass aus feinen Sorten Pfd. 3.20
" 15 Ind. Pekoe-Mischung " 3.75
" 16 Ceylon-Mischung 4.10
" 17 vergriffen
" 18 E. G.-Mischung 5.50
ferner, speziell für

Nervöse, Magenschwache und in's Feld:
Amer.-chines. Para-Souchong-Mischg.
Pfd. nur Mk. 3.50.
Lieferung: 5 Pfd. netto frei jeder deutschen Poststelle gegen Einsendung des Betrages.
Eduard Schneider, Langenargen (Württ.)

Kauft direkt aus der **Erfurter Garn-Fabrik in Erfurt S. 23** die nicht einlaufenden „Blitz“
Strick-Garne
(Wolle zu Mk. 1.70 pro Pfund platt), Strümpfe, Socken und Trikotkleidwäsche. Sehr vorteilhaft! Muster u. Preisliste frei.

+Damenbart+
Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschte Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garan. iert, sonst Geld zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme. **Herm. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99.**

Bettmössen
beseitigt sof. Alter u. Geschl. angeben. Auskunft umsonst. Institut „Sanis“, München 47, Dachauerstraße 54.

Veraltete Lungenleiden
Musten mit Auswurf, Bronchialkatarrh, auch Asthma wird verblühend schnell durch Dr. med. Kleiners Lungenhee geheilt. à Paket 2 M. (3 Pakete 6 M.) franco genügen.
A. E. Janke, Pharmac. Fabrik, Hannover, Königstr. 45.

Carmol tut wohl
bei Rheuma, Hexenschuss, Kopf-, Hals-, Zahn- und Gelenkschmerzen.
Fl. Mk. 0.75, 1.25, 2.—, 3.50
Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien ausdrücklich **Carmol**

Bügele mit Gas!
Das neueste und beste Gas-Bügeleisen **Frankonia** kann durch einen Schlauch mit jeder Gasleitung sofort verbunden werden und ist nach 10-12 Minuten so heiß, daß andauernd selbst nasse und Stärkewäsche damit gebügelt werden kann, was durch kein anderes Bügeleisen erreicht wird. Der Gasverbrauch ist äußerst gering, pro Stunde zirka 1 1/2 Pfennig.
Das Haushaltsbügelleisen Frankonia kostet M. 10.—, das Schneidereisen je nach Gewicht 7-15 kg kostet M. 15.— bis 25.—, das Wäschereisen Frankonia kostet M. 15.—, Metallschlauch, 2 m lang mit Anschlußstückchen kostet M. 4.—, Prospekte gegen Rückporto.
L. Gut, Vertretung, Abt. 2, Biberach-Rill, Würtb.

Laubsägerei
Kerbschnitt u. Holzbrand
Bretzeuge, Holz, Borlagen etc. i. groß. Ausm. bill. Kat. grat.
J. Brendel, Mutterstadt 2 Pfalz

Gegen monatl. Teilzahlung
ohne Anzahlung **5 Tage zur Pro**
mit bedingungslosem Rückkaufrecht bei Nichtgefallen liefern wir Goldwaren **Kaviere**, Sprech-Instrumente, Pho. Apparate, Spiel-Schreib- u. Nähmaschinen, Jagdwaffen. Kataloge gratis und frei. Postkarte
Bial & Freund Postf. 519/377, Breslau

Das als Warenzeichen gesetzlich geschützte **Tutwohl** (vorzüglich wirkendes Massagemittel) 12 Fl. Mk. 3.— bei 24 Fl. Mk. 6.— liefern nur die **Tutwohl-Werke, Halle**

Das Wissenswerte von unserem **Heere zu Lande, zu Wasser und in der Luft** enthalten folg. Werke. **Miniatur-Bibliothek**
von denen jede Nummer 10 Pfennig kostet.
1. Unser heut. Heerwesen 290. Torpedos u. Seeminen
191. Die Deutsche Kriegs-marine 400 402. Einteilung, Uniformierung und Garnisonen des deutschen Reichsheeres
205. Telegraphie oh. Draht 1016. Handfeuerwaffen
255/256. Rauchloses Pulver und Sprengstoffe 1017. Unsere Geschütze
287/288. Luftschiffe 1026/1028. Neue Flugzeuge
289. Unterseeboote und Torpedoboottzerstörer 1096/1098. Der Samariter
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch den Verlag. **Albert Otto Paul, Leipzig 27.**
Bei direktem Bezug für je 10 Nummern 10 Pfennig Porto.